

«Nichts gegen Englisch. Aber die mangelnde Integration ist ein Problem»

Expats an Basler Schule Thomas Bretscher ist Konrektor am Freien Gymnasium und berichtet von Schwierigkeiten mit Expats. Er befürchtet eine «Zweiteilung der Gesellschaft» und appelliert an die Politik.

Benjamin Wirth

Spricht Thomas Bretscher über seine Erfahrungen mit Expats, wählt er bemerkenswerte Worte. Der Konrektor des Freien Gymnasiums (FG), der Privatschule im Gellertquartier, erzählt, dass er gerade auf Pausenplätzen mittlerweile fast so viel Englisch wie Deutsch höre, sich teilweise eine «Parallelwelt» bilde und «immer mehr Kinder und Jugendliche in der Schweizer Gesellschaft nur schwer den Anschluss finden».

Tatsächlich leben in der Region viele Expats. Insbesondere durch den Sitz von global tätigen Firmen wie Roche oder Novartis zogen in den vergangenen Jahren immer mehr gut ausgebildete Menschen aus aller Welt nach Basel. Familien. Mit ihren Kindern.

Eigentlich sei das ja eine positive Nachricht, findet auch Bretscher. Aber würden Expats, insbesondere im jungen Alter, nur unter sich bleiben, würden sie sich kaum integrieren. Die Kinder würden meist internationale Schulen besuchen, sagt er – Orte, an denen die deutsche Sprache neben dem Unterricht eher eine untergeordnete Rolle spiele.

Manchmal kommt es jedoch auch vor, dass ausländische Kinder nach dem Kindergarten oder der Primarschule ins FG wechseln. Und die, die aus internationalen Schulen kämen, hätten anfangs Schwierigkeiten mit der Anpassung ans schweizerische Schulsystem.

«Nichts gegen Englisch, ich bin selbst Englischlehrer, und das FG hat eine lange bilinguale Tradition», betont der Schulleiter, «auch nichts gegen die Expats, die meisten sind ausserordentlich freundlich und stellen kulturell eine Bereicherung dar. Aber die mangelnde Integration ist zunehmend ein Problem, über das wir sprechen müssen.»

Schullager sind für Expats ungewohnt

Dazu muss man wissen: Das Freie Gymnasium ist per se keine internationale Einrichtung. Man möchte sich den zugewanderten Familien keinesfalls verschliessen – im Gegenteil, alle seien willkommen, sagt Bretscher. Die Integration sei «eine Spezialität des FG». Dennoch sei man im Kern eine lokal verankerte Privatschule, die vom Kindergarten bis zur Matur alle Stufen abdeckt und sich nach dem Schweizer Schulsystem ausrichtet.

Umgekehrt fragt man sich: Wie sieht das bei international ausgerichteten Schulen aus – wird dort eine Kultur gepflegt, die mit der schweizerischen nur wenig gemein hat?

Die International School Basel (ISB) ist eine von mehreren internationalen Schulen in der Region. Balazs Szegedi, Director of Operations, entgegnet: «Wir verstehen uns nicht als geschlossenes System, sondern als Brücke für internationale Familien in die Schweizer Gesellschaft.» Die Schüler an der ISB würden «als Teil der Region Basel» aufwachsen und hier die notwendi-



Bei Expats herrsche oft ein mangelhaftes Wissen über das duale Bildungssystem, sagt Thomas Bretscher. Foto: Dominik Plüss

gen sprachlichen und kulturellen Kompetenzen erlernen.

Kinder würden beispielsweise «intensiv» über die Geografie, die Traditionen und die politische Struktur der Schweiz aufgeklärt. «Themen wie Schellen-Ursli oder Heidi sind fester Bestandteil des Unterrichts in der 3. Primarschule.» Ausserdem lege man auf das Erlernen der Landessprache viel Wert: Die Beherrschung sei «eine Grundvoraussetzung für eine gelungene Integration», sagt Szegedi.

Die Anstrengungen der internationalen Schulen will Bretscher auch nicht grundsätzlich bestreiten. Nur macht er differente Erfahrungen. Die anfänglichen Anpassungsschwierigkeiten beschränken sich zudem nicht nur auf die Sprache, meint er: Wechselt ein Expat-Kind von einer internationalen Schule ins FG, würde es teilweise Aspekte des Schweizer Schulalltags als sehr gewöhnungsbedürftig empfinden, die für eine lokale Schule ganz normal seien.

Zum Beispiel kennen es manche Familien nicht, dass schon Primarkinder selbstständig den Schulweg bestreiten können. Auch das Klassenlager – das gemeinsame Schlafen in einem Massenlager in einer einfachen Unterkunft – sei für viele ungewohnt. Ausflüge in die Natur, Wandern in den Bergen, was unbequem und mühsam sein kann, ebenfalls. Bretscher sagt: «Bei den Eintrittsgesprächen weisen

«Oft realisieren die Expats-Eltern zu spät, dass ihr Kind auf eine Sackgasse zusteuert, etwa wenn es um weiterführende Schulen geht.»

Thomas Bretscher

wir natürlich auf die hiesigen Gewohnheiten hin, es ist aber je nach Herkunft der Expats ein längerer Prozess, bis diese angekommen sind.»

Was tut der Kanton? Auf Nachfrage beim Basler Erziehungsdepartement heisst es: «Ein spezielles Integrationsprogramm ausschliesslich für Expat-Familien gibt es nicht. Integration wird im Kanton als Teil des regulären Schulauftrags verstanden.»

Dass Familien, die neu in der Schweiz ankämen, sich zunächst mit bestimmten Gepflogenheiten des Schulalltags vertraut machen müssten, sei hingegen nachvoll-

ziehbar. Doch das trete grundsätzlich bei Familien auf, die neu ins Schweizer Schulsystem einsteigen würden.

Genau da gibt es laut Bretscher jedoch Handlungsbedarf. Er sagt: «Oft realisieren die Expats-Eltern zu spät, dass ihr Kind auf eine Sackgasse zusteuert, etwa wenn es um weiterführende Schulen geht, und eine Lehre kommt meistens nicht infrage.» Es herrsche bei vielen ein mangelhaftes Wissen über das duale Bildungssystem.

Aus seiner Perspektive geschieht Folgendes: Entweder bleiben die Kinder in einer internationalen Schule, werden deshalb aber kaum in die Gesellschaft integriert. Oder sie starten mit einem grossen Handicap – oft einem sprachlichen –, wenn sie nach einigen Jahren ins Schweizer System wechseln wollen, und schliessen darum deutlich schlechter ab, als sie es vom Potenzial her könnten.

Für ihn ist klar: Die Situation ist aus gesellschaftlicher Sicht unbefriedigend.

Schweizer seien unfreundlich, sagen Expats

Expats beschäftigen die öffentliche Debatte in der Schweiz seit Jahren. Vonseiten der Einheimischen gibt es gewisse Vorurteile: Expats wollten sich gar nicht integrieren, träfen sich nur unter ihresgleichen und gäben sich keine Mühe, die Sprache zu lernen, heisst es.

Zugleich äussern sich auch Expats immer mal wieder kritisch. Insbesondere der Aufbau von Freundschaften würde sich in der Schweiz als herausfordernd gestalten. Laut dem neuen Expat-Insider-Report, der zuletzt im Sommer 2025 herausgekommen ist, geben 58 Prozent der in Basel befragten Personen an, dass ihr Freundeskreis hauptsächlich aus anderen Expats bestehe. Auch, so meinen sie, seien die Schweizer unfreundlich.

In der Region hat es sich der Verein Centrepunkt Basel zur Aufgabe gemacht, den Expats die Integration in die lokale Gemeinschaft zu erleichtern. Peter Berrie, Vereinsmitglied seit über fünfzehn Jahren, sagt auf Anfrage der BaZ, dass die Beratungskurse gegenwärtig äusserst gefragt seien.

Er betont: «Es stimmt auf jeden Fall, dass viele Expats sich von sich aus nie die Mühe machen, die Sprache zu lernen.» Mit Englisch käme man in Basel auch sehr leicht zurecht. Zudem wisse er, dass Familien mit Geld ihre Kinder oftmals in internationale Schulen schicken würden.

«Das ist natürlich keine Sünde, aber ein kleines Kind in eine ausschliesslich englischsprachige Krippe oder einen Kindergarten zu schicken, halte ich für falsch.» Spricht das Kind auch im Privaten die Landessprache, wäre das auch für die Eltern eine Motivation, diese zu lernen. Es sind solche Vorteile, die Berrie

und Centrepunkt den hiesigen Expats aufzeigen wollen.

Für Thomas Bretscher vom Freien Gymnasium ist unbestritten, dass etwas geschehen muss, um eine «Zweiteilung der Gesellschaft» zu verhindern, wie er sagt. In Zürich wurde bereits einmal darüber diskutiert, Kindern von Expats, deren Familie längerfristig im Land bleiben, den Zutritt zu internationalen Schulen zu verwehren. So weit möchte der Basler Schulleiter nicht gehen.

Die Politik ist bei der Integration gefordert

Er appelliert ebenfalls an die eingewanderten Familien: Sie sollten sich doch darum «bemühen», die deutsche Sprache zu erlernen, um ihren Kindern ein Vorbild zu sein und eine bessere Integration zu ermöglichen.

Andererseits hofft er auf Hilfe aus der Politik: Es sei noch stärker in die Prävention zu investieren. Zudem sollten mehr Berührungspunkte von Privatschulen und öffentlichen Schulen geschaffen werden, beispielsweise durch Sportturniere oder im Rahmen einer gemeinsamen Spezialwoche.

Wie viele Expats es in der Region Basel gibt, ist indessen unklar. Zuletzt stieg die ausländische Wohnbevölkerung in der Stadt auf 81'401 Personen und deren Anteil an der Gesamtbevölkerung auf 39 Prozent an. Das ist der höchste Wert seit 55 Jahren.